

Frieder Otto Wolf

Konfessionslosigkeit und Bekenntnis zum praktischen Humanismus

Zu einigen Problemen des organisierten Humanismus heute

Einige Fragen unseres Selbstverständnisses als Vertreterinnen eines organisierten praktischen Humanismus haben mich in meinem Buch „Humanismus für das 21. Jahrhundert beschäftigt. Ich möchte hier exemplarisch nachvollziehbar machen, zu was es gut sein kann, sein Selbstverständnis derart sorgfältig zu artikulieren.

Wissenschaft vs. Bekenntnis / Weltanschauung

Ich denke, wir alle haben hier das Problem, dass die herrschende Konfessionsverfassung uns geradezu aufnötigt, uns eine „möglichst komplette Weltanschauung“ zu verschaffen. Dem können und sollten wir aber widerstehen: Schon Bert Brecht hatte mit guten Gründen geradezu vor „allzu kompletten Weltanschauungen“ gewarnt – und alle Versuche, künstlich so genannte Zivilreligionen zu konstruieren, haben bestenfalls zu willkürlichen Dogmen und daran anknüpfenden doktrinären Gemeinschaften geführt (schlimmstenfalls zu mehr oder minder schrecklichen Versuchen, derartige, unvermeidlich partikuläre Auffassungen per Staatsgewalt durchzusetzen).

Allein schon aufgrund der in ihren Traditionsbeständen enthaltenen vielfältigen Widersprüche ermöglichen die historisch gewachsenen großen Religionen – wenn wir einmal von ihren Homogenisierungsanstrengungen durch Theologie, Seelsorge und allerlei Inquisitionsorgane absehen – durchaus überraschenderweise ein freieres Denken, als dies im Rahmen derartiger „geschlossener Weltbilder“ möglich ist. Dieselbe Offenheit besteht allerdings durchaus auch immer wieder für abschreckende Rückfälle in ein dogmatisches Sekten- und Zirkelwesen.

Aber wer zwingt uns denn überhaupt dazu, unsere Auffassungen über uns selber, über die Welt, in der wir leben, über die Möglichkeiten unserer gemeinsamen Praxis¹ zu derartigen „geschlossenen Weltbildern“ auszuarbeiten?

Nüchtern betrachtet gar nichts: Rationalität heißt keineswegs, auf alles immer schon eine fertige Antwort zu haben – und Wissenschaftlichkeit stützt sich auf konkrete Untersuchungen und Fragen, bevor sie Antworten formulieren kann, die immer an entsprechende Voraussetzungen gebunden bleiben, sich also nicht umstandslos „auf alles“ beziehen lassen.

Wir erarbeiten uns unsere Orientierungen rational und auf wissenschaftlicher Grundlage – jeder für sich, dort wo er oder sie steht und tätig ist. Und wir tragen das auch immer wieder zusammen – zu einem gemeinsamen Selbstverständnis, in dem jede und jeder die eigenen Erfahrungen wiederfinden kann. Aber das ist immer nur ein Zwischenergebnis eines offenen Prozesses.

¹ Unseren Begriff von Praxis werden wir noch näher zu diskutieren haben. Jedenfalls können wir schon festhalten, dass wir mit unserem Praxisverständnis ein breites Spektrum von Tätigkeiten im Blick haben, die von der kulturellen Praxis intellektueller Debatten über Formen der gemeinsamen Selbstdarstellung, wie sie in Feiern vollzogen werden, bis zu konkreten Arbeiten im Bereich kultureller und sozialer Dienstleistungen reicht. Damit vermeiden wir sowohl eine technizistische Vereinseitigung, die das Praktische immer nur als das „Machbare“ kennt, als auch eine elitäre Verengung, die nur für bestimmte besonders abgehobene Tätigkeit in den Dimensionen von Moral, Politik oder Kunst die Kategorie der Praxis angewandt sehen möchte.

Offenheit für neue Argumente und historische Erfahrungen heißt aber keineswegs unentschieden zu sein oder auf klare und dezidierte Positionen zu verzichten. Ganz im Gegenteil, nur wer weiß, dass er dazu in der Lage ist, seine Thesen auch zu überprüfen und zu berichtigen, kann auf die Dauer und nachhaltig entschiedene Auffassungen vertreten.

Die grundlegenden Gewissheiten, für die ein praktischer Humanismus als Weltanschauung entschieden eintritt, sind historisch bewährt und ihre grundsätzliche Veränderung ist nicht zu erwarten. Diese Grundprinzipien des praktischen Humanismus sind sowohl negativ als auch positiv bestimmt:

Zum einen als Ablehnung jedes Rückgriffs auf höhere Wesen oder ein höherwertiges Sein – „es rettet uns kein höh'eres Wesen“, wie dies ein bekanntes, in der Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts populäres Lied klassisch formuliert hat, und *zum anderen* als Eintreten für die selber zu bestimmende und zu verantwortende Praxis als letztlich einzige Antwort auf alle Herausforderungen: „das müssen wir schon selber tun“, wie es dasselbe Lied formuliert hat.

Aus beiden Grundprinzipien ergibt sich ein entschiedenes gemeinsames Selbstverständnis des praktischen Humanismus als Weltanschauung, das zwar seine Darstellungsformen nach Kulturkreisen und mit historischen Veränderungen wandelt, aber in seinem Kern unverändert bleibt.²

² Um diese Haltung klar zu artikulieren und auch kommunizierbar zu machen, werden wir auch terminologisch arbeiten und unsere Weltanschauung als solche bestimmen müssen – in einem reichhaltigen Wort- und Begriffsfeld, das von Glauben, Überzeugung und Auffassung über Position, Standpunkt und Haltung oder These, Lehre und Anschauung bis zu Bekenntnis, Weltanschauung und Konfession reicht. Das wird anekdotisch daraus deutlich, dass im Humanistischen Selbstverständnis, wie es im Verband verabschiedet worden ist, negiert wurde, dass der Humanismus ein Bekenntnis in Anführungsstrichen sei, also kein Bekenntnis nach Art der kirchlichen Konfessionalität, was dann ein späterer, nur auf Einfachheit und Fasslichkeit achtender Redakteur dadurch ins Irreführende übersetzte, dass er die Anführungszeichen strich – und damit ohne weitere Debatte die These festschrieb, der Humanismus sei auch in einem anderen Sinne kein Bekenntnis.

Staat-Kirche-Trennung vs. Gleichbehandlung mit den Kirchen

Dieses Problem wird manchmal polemisch so gefasst, dass die Frage zu beantworten sei, ob wir entweder die Abschaffung der Privilegien fordern sollen oder aber stattdessen die Gleichbehandlung im Privileg. Diese Problemformulierung ist aber zurückzuweisen: Sie blendet jedoch aus, dass Orientierungsfragen von Menschen niemals bloß individuell erwogen werden können, sondern immer auch eine gemeinsame Bearbeitung erfordern werden, also in eine bestimmte von Vielen geteilte Öffentlichkeit gehören und nicht bloß in die isolierte Privatsphäre jedes einzelnen.

Solange viele Menschen sich in ihren grundlegenden Haltungen religiös orientieren, ist daher auch diese Religiosität keine bloße Privatsache. Sie gehört als solche in die Öffentlichkeit. Unsere Kritik zielt zwar durchaus dahin, dass sich unsere Kultur dahin entwickeln sollte, dass eben kaum noch jemand oder gar niemand sich grundlegend religiös orientiert – denn wir würden das als einen Gewinn an Selberdenken und damit an persönlicher Autonomie begreifen. Denn religiöse Orientierungen sind – selbst in ihren atheistischen Varianten, wie in manchen Formen des Zen-Buddhismus – von Grund auf autoritäre Veranstaltungen. In ihnen zählt letztlich nicht die sanfte Kraft des Arguments, das Geben und Nehmen von guten Gründen, sondern eine mit der Autorität zur letzten Entscheidung ausgestattete Instanz – ein Kirchenchef, ein Kirchengremium, eine Schrift, ein Prophet oder ein „Meister“.

Auch wenn wir als Humanistinnen und Humanisten eindrucksvolle Persönlichkeiten und sogar Vorbilder kennen – wer würde etwa Bertrand Russells exemplarisches Leben und Argumentieren für nicht vorbildlich erklären – haben diese für uns eben allenfalls den Status einer Vorlage, aus der wir in eigener Verantwortung Anregungen und Herausforderungen beziehen.

Aber solange es nicht der Fall ist, dass fast alle in einer Gesellschaft oder in einem Kulturkreis sich nicht religiös orientieren, wäre es ganz falsch, Religionen und Kirche in eine öffentlich unsichtbare Privatsphäre abzudrängen – auch deswegen übrigens, weil dort dann sektiererische Sumpfgewächse viel ungestörter gedeihen könnten als in den zumindest halböffentlichen Räumen, in denen sie sich in Kontinentaleuropa bewegen müssen.

Das Beispiel des religiösen Sektenwesens in den USA kann uns in dieser Hinsicht durchaus zur Warnung dienen.

Deswegen geht es erst einmal darum, im öffentlichen Raum gleiche Bedingungen (und nur gleiche Bedingungen sind hier auch fair) für alle Orientierungsangebote zu schaffen – und in der Tat die Privilegien abzubauen, die in Deutschland die beiden christlichen Großkirchen bis heute immer noch genießen – als unverarbeitete Erblast eines schrecklichen Bündnisses von Thron und Altar. Aber es geht auch letztlich nicht darum, durchzusetzen, dass „Religion endlich Privatsache“ wird, sondern vielmehr darum, dass wirklich niemand mehr Religion brauchen wird – das ist die weiter reichende, radikalere Zielsetzung, denn erst dann erledigt sich das ganze Problem.

Religionskritik vs. Bündnis mit religiösen Menschen

In der Nacht des 20. Jahrhunderts hat die historische Erfahrung die im 19. Jahrhundert verbreitete Evidenz zerstört, dass Religion immer für Unterdrückung und Religionskritik immer für Befreiung steht. Durchaus reale Befreiungsbewegungen haben sich religiös artikuliert – denken wir nur an die Befreiungstheologie in Lateinamerika – und durchaus wirksame Organisationsformen von Herrschaft und Unterdrückung haben sich auf religionskritische Thesen zu stützen versucht. Andererseits haben auch religions- und kirchenkritisch auftretende Kräfte politische Regimes errichtet, die autoritär, repressiv und generell unterdrückerisch waren.

In diesen Zusammenhang gehören auch die stalinistischen Diktaturen. Auch etwa der Stasi-Befehl zum Aufbau der DDR-Freidenkerei war leider insofern nichts völlig Ungewöhnliches. Das sollte uns zumindest zu denken geben: Eine antireligiöse oder kirchenkritische Orientierung garantiert keineswegs schon freies Denken.

In vielen, auch sehr grundlegenden praktischen Fragen sind wir dagegen in der heutigen Welt auf das Bündnis mit entsprechend engagierten religiösen Menschen angewiesen – schon deswegen, weil sie oft zu der Minderheit derjenigen gehören, die wirklich über die Probleme nachdenken (und nicht bloß medial propagierte Parolen nachplappern), aber durchaus auch, weil ihre praktischen Zielsetzungen mit den von uns als praktischen Humanistinnen und Humanisten verfolgten zusammenfallen.

Das ist allerdings kein Grund dafür unsererseits unsere Einsichten darüber zu vergessen, wo Religiosität menschliche Selbstbestimmung unterminieren kann. Sehr wohl allerdings für die nötige Offenheit, um zu erfahren, wie auch säkulare Lehren entsprechend heteronom, freiheits- und autonomieverhindernd, wirken können und wie auch in einem gelungenen religiösen Leben Gläubigkeit, Rationalität und Selbstbestimmung auf eigenartige, eigensinnige Weise miteinander vermittelt werden können. Und wir sollten immer dazu bereit sein, zu lernen, wie wir unsere eigene Praxis – jeder für sich und alle zusammen – reichhaltiger und durchaus auch befreiender anlegen können.

Auf dieser Grundlage können wir – im gegenwärtigen Zustand unserer Gesellschaft, in dem eine beträchtliche Minderheit immer noch religiös orientiert ist, eine weitere Minderheit säkular orientiert und eine große Mehrheit doch eher desorientiert ist – auch strategische Bündnisse mit religiösen Menschen schließen, in denen wir auch langfristig gemeinsame Zielsetzungen verfolgen. Beispielsweise auch für das gemeinsame Anliegen, überhaupt öffentliche Nachdenklichkeit zu pflegen und ernsthaft über weltanschauliche Fragen im öffentlichen Raum miteinander zu streiten und dies nicht von den Massenmedien in einem Strom von Scheinereignissen „ersäufen“ zu lassen.

Taktisch, für kurzfristig angelegte Auseinandersetzungen kommen wir um derartige Bündnisse ohnehin nicht herum. Aber beide Bündniserfordernisse verlangen von uns keineswegs, dass wir unsere kritischen Einsichten über Religion und Kirchen vergessen – ohnehin können wir in unserer Kirchen- und Religionskritik meistens noch eine ganze Menge an Zuspitzung und Konkretion von den Insidern lernen.

Warum wir in unserer Weltanschauung durchaus entschieden sein, aber „allzu vollständige Weltanschauungen“ vermeiden sollten

Als HumanistInnen treten wir entschieden dafür ein, unsere Weltanschauung der Diesseitigkeit und der Selbstbestimmung in der Praxis als solche zu vertreten und praktisch darzustellen. Das schließt selbstverständlich immer auch unser Bemühen darum ein, anderen unsere Weltanschauung nahe zu bringen – indem wir sie in Feiern zu bestimmten Anlässen des menschlichen Lebens darstellen und indem sie in sozialen und kulturellen Diensten für andere erfahrbar und überprüfbar machen.

Um diese Arten von humanistischer Praxis zu kultivieren, haben wir uns organisatorisch zusammengeschlossen. Wir sollten allerdings deswegen nicht unsererseits dazu übergehen, aus unserer Säkularität oder unserer Wissenschaftsbezogenheit, aus unserer entschiedenen Weltanschauung als praktische HumanistInnen selber eine Art von Zivilreligion zu machen, die gerade diejenigen Züge religiös gebundener Weltanschauungen imitiert, die einem wirklichen freien Denken im Wege stehen.

Wir brauchen dauerhaft unter uns diesseitig denkenden Menschen eine Kultur der Selbstreflexion und der Achtsamkeit, die unsere Fähigkeiten zu Arbeit und Liebe stärkt und allen autoritären und dogmatischen Fixierungen immer wieder die Grundlage entzieht – indem wir in unseren Thesen und Positionen bei aller Entschiedenheit zum respektvollen Dialog und zum toleranten Umgang mit anders Denkenden fähig bleiben, indem wir uns ihren Fragen stellen und für unsere Auffassungen argumentieren, sowie Gegenargumente ernsthaft prüfen. Und dies nicht nur auf der Ebene expliziter Argumentationen, sondern auch in der Kommunikation über unsere Gefühle und Lebenshaltungen.

Aber auch im Verhältnis zu anders Denkenden werden wir eine derartige Kultur durchaus gut gebrauchen können. Denn beispielsweise als doktrinäre PositivistInnen oder als doktrinäre SzientistInnen wären wir in der Tat in Bereichen, in denen wir gemeinsame Anliegen haben, zu strategischen Bündnissen mit religiösen Menschen auf gleicher Augenhöhe nicht in der Lage.

Dazu brauchen wir in unserem Denken uns keinerlei Verbote und Tabus aufzuerlegen. Wir müssen nur einsehen, dass auch ein derartiger doktrinärer Positivismus (wie ihn der lange Zeit korrupte brasilianische Staat im Anschluss an Auguste Comte mit der Losung „Ordnung und Fortschritt“ auf seiner Nationalfahne propagiert) oder auch ein doktrinärer Szientismus (zu dem insbesondere einige Naturwissenschaftler immer wieder neigen) keine argumentative Philosophie mehr ist, sondern eine „allzu komplette Weltanschauung“ bilden würde, wie sie von kritischen, reflektierten und achtsamen Menschen gerade zu vermeiden ist.

Der vorliegende Text ist eine aktualisierte, korrigierte und erweiterte Fassung eines Aufsatzes dem Buch „20 Jahre Jugendweihe Deutschland e.V.“ (S.10-13), das in dieser Woche erscheint.